

Ein Zyklus von sieben Holz-Skulpturen von Angelika Deinhardt

Angelika Deinhardt spricht mit Blick auf ihre farbig bemalten Skulpturen von „ihren jungen Göttinnen und Göttern“: drei weibliche und vier männliche, die allesamt rätselhaft und versonnen in eine nicht lokalisierbare Ferne blicken. Diese aus Holzgefertigten Köpfe lassen nicht nur an griechische Götter oder mittelalterliche Figuren, sondern mehr noch an afrikanische oder asiatische Vorbilder denken. Die Opulenz ihres Kopfschmucks, die Stilisierung der rätselhaften Physiognomien, nicht zuletzt die voluminösen Ohrgehänge

Alle tragen einen höchst eigenwilligen, exotisch wirkenden Kopfschmuck: Diverse durchaus bedrohlich Beispiele von Flora und Fauna machen sich auf den Schädeln breit. Dennoch präsentieren die Köpfe ihre skurrilen Biotope mit stoischem Gleichmut, teils unerschrockener Heiterkeit, als seien sie mit einer Krone gesegnet anstatt mit z.B. schwarzen Ratten oder einem farbenprächtigen Papagei, der gerade dabei ist, seine Beute zu verschlingen. Sie selbst, so bemerkt die Künstlerin, möchte diese Lebewesen nicht auf ihrem Kopf haben. Es ist also durchaus nicht das mythische Paradies, das dem Betrachter mit verführerisch farbenfrohen Blüten offeriert wird.

Bereits das Material, aus dem die Skulpturen gefertigt sind, ist Ausdruck des verfolgten ästhetischen Programms. Blöcke abgelagerten Holzes von Gebirgsfichten stehen am Beginn der Arbeit. Unter dem Einsatz von Hammer und Stechbeitel entstehen in einem geduldig-tastenden, ergebnisoffenen Prozess die plastischen Gestalten.

Zwar setzt die Künstlerin mit Ideen und Vorstellungen an, die sie teils in Zeichnungen festhält, doch was sich auf dem ästhetischen Schauplatz kristallisiert, entscheidet sich erst im Verlauf des Arbeitens an den Formen. Der Charakter dieses Prozesses wird deutlicher, wenn man auf ein für ihre Arbeit bestimmendes Motiv zurückgeht: Die Künstlerin vergleicht das Prozedere, in dem sie die Späne vom Holzblock abtrennt, mit den Verfahren der *Archäologie*. Sie denkt dabei nicht nur an den praktischen Zweig der Altertumskunde, der mit dem Ausgraben von Bauwerken oder anderen Artefakten beschäftigt ist, sondern auch an Erkenntnisstrategien wie sie beispielgebend von Sigmund Freud und Michel Foucault entwickelt wurden. Hier wie dort geht es um die Aufgabe, Verborgenes oder Verdecktes dem Wissen zugänglich zu machen, wobei das Gesuchte der Vergangenheit angehört oder zumindest in essentieller Verbindung mit dem Vergangenen steht. Für sie ist ihre Arbeit dementsprechend nicht ein Prozess, in welchem sie dem Holz die Form am Leitfaden vorab fixierter Ideen oder Vorstellungen einschreibt. Die plastische Gestalt der Arrangements auf den Köpfen ist ihr nicht Produkt einer alternativlosen *intentionalen Setzung*, sondern quasi Resultat einer Grabungsarbeit im individuellen und kulturellen Gedächtnis. Neben Erinnerungen an unterschiedlichste Kult- oder Götterfiguren fließen Eindrücke in den Prozess der Formfindung ein, die dem engeren oder weiteren Lebenskreis der Künstlerin entstammen. Man hat es also mit einem komplexen Netzwerk von wachgerufenen Bildern zu tun, die die Koexistenz von Mensch, Tier und Pflanze in Szene setzt.

Annegret Weeke